



Ludwig der XVI.

Das traurige Loos dieses besten und unglücklichsten aller Könige, den die höllische Kabale der Jakobiner erst seiner Macht beraubte, dann vom Throne stürzte, und endlich auf das Schaffot brachte, ist noch in einem zu neuen Andenken, als daß wir nicht unsere biographische Gemäldesammlung mit dem Leben dieses königlichen Märtyrers eröffnen sollten.

Ludwig August, nachmaliger Ludwig der Sechszehnte, König von Frankreich, wurde am 23. August 1754 geboren. Daß der, wegen der berühmtesten Bluthochzeit, von den Franzosen verabscheuete Bartholomäusstag, zufälliger Weise der Geburtstag dieses Prinzen wurde, war für abergläubige Personen schon eine schlimme Vorbedeutung.

Ludwigs Mutter, die Prinzessin Maria Josepha, war eine Tochter des Königs von

Pohlen und Churfürsten von Sachsen, Augusts des Dritten. Sein Vater war der, wegen seines Verstandes und wegen seiner Tugenden so berühmte, große Dauphin, ein Sohn Ludwig des Fünfzehnten, Königs von Frankreich und Navarra.

Da der Vater des Herzogs von Berry — diesen Namen erhielt Ludwig der Sechszehnte bey seiner Geburt — schon in der Blüthe seiner Jahre an einer auszehrenden Krankheit starb, von ganz Frankreich betrauert und beweint: so wurde die Erziehung des Herzogs dem Duc de la Bauguyon anvertraut. Schon frühe bemerkte man bey dem jungen Herzoge von Berry Spuren eines richtigen Verstandes und eines wohlwollenden Herzens. Er sagte eines Tages zu seinem Vater, der ihn fragte, wie er seine Zeit anwende: Keine Zeit verstreicht mir schneller, als die, welche ich auf das Studieren verwende. —

Nach dem Tode seines Vaters, des großen Dauphin, welcher im Jahr 1765 erfolgte, wurde der Herzog von Berry zum Dauphin, oder zum Kronprinzen von Frankreich ernannt. Der junge Dauphin schien die Tugenden seines so allgemein geliebten Vaters geerbt zu haben. Einst besand er sich nebst seinen Brüdern auf der Parforce

jagd. Die drey Prinzen, welche in einem Wagen fuhren, hörten in der Ferne die Waldhörner, den Gang des Hirschen, blasen. Sie trieben daher den Kutscher an, so schnell als möglich fort zu eilen. Der Kutscher, um den Weg abzukürzen, fuhr in ein Kornfeld hinein. Kaum bemerkte dieß der Dauphin, so ließ er den Kutscher anhalten, und befahl ihm einen andern Weg zu nehmen: denn — sprach er — dieses Korn gehört nicht uns, und darum dürfen wir auch keinen Schaden daran thun.

Um selbst den letzten Funken der Gehässigkeit zwischen dem kaiserlichen und französischen Hofe zu verlöschen, stiftete im Jahre 1770 der damalige Minister, Herzog von Choiseul, die Verbindung zwischen dem Dauphin und der Erzherzoginn von Oesterreich, Marie Antonie. Die Prinzessin kam, unter den Freundsbezeugungen von ganz Deutschland und Frankreich, nach Versailles. Der Herzog von Choiseul erwartete sie zu Compiègne an der Grenze, und Ludwig der Fünfte zehnte mit der königlichen Familie und dem Dauphin auf dem Schlosse la Muette, wo sie zu Nachts speiseten. Nach dem Nachtessen fuhren der König, der Dauphin, und die königliche Familie nach Versailles zurück; die Dauphine mußte aber allein zu

la Muette bleiben, weil ihr die Geseze der Kirche nicht erlaubten, mit ihrem künftigen Gemahl unter einem Dache zu wohnen. Am folgenden Tag kam auch die Dauphine nach Versailles, und wurde hier in der Schloßkapelle am 16. May 1770 feyerlich mit dem Dauphin vermählt. — Die Prinzessin ward, wegen ihrer Schönheit, Leutseligkeit und Herablassung allgemein bewundert, und wurde nun, nebst ihrem Gemahl, der Abgott der Nation.

Am 10. May 1774 starb Ludwig der Fünfzehnte, und sein Enkel, Ludwig der Sechszehnte, bestieg den Thron. Er erhielt den Zunamen: der Gewünschte. Allein der König verbat sich diese glende Schmeicheley. Auch fand man an der Bildsäule Heinrichs des Vierten ein Papier angeschlagen, darauf mit großen Buchstaben stand: Resurrexit! — d. h. er ist wieder auferstanden.

Das erste, was Ludwig der Sechszehnte gleich nach seiner Thronbesteigung that, war, daß er die, bey einer jeden Regierungsveränderung von dem Volke zu erhebende Abgabe joyeux avènement genannt, seinen Unterthanen erließ. Und das erste, was er, in einem gleich nach dem Tode Ludwigs des Fünfzehnten versammelten Staatsrathe,

sprach, waren die merkwürdigen Worte: Es ist mein einziger Wunsch, mein Volk glücklich zu machen! —

Bei Ludwigs Thronbesteigung war der Abbe Terray Finanzminister. Diesen Minister hatte der junge König, wegen der Härte, mit welcher er das Volk drückte, schon als Dauphin gehaßt; er entschloß sich daher, bald nach seiner Thronbesteigung, diesen Mann vom Hofe zu entfernen. Dieses Schicksal hatten auch die übrigen Minister Ludwig des Fünfzehnten, besonders der Herzog von Daignillon, der Seeminister de Boynes, und der Kanzler Maupeou. An die Stelle des verabschiedeten Abbe Terray ward von dem Könige der rechtschaffene Türgot ernannt, welcher am 24. August 1774 die Finanzministerstelle antrat. Auch der Graf Maurepas, der 23 Jahre vom Hofe entfernt war, wurde zurück berufen, und bekam nun auf die wichtigsten Staatsangelegenheiten Einfluß. Türgot führte in den Finanzen eine strenge Ordnung ein. Durch ein am 13. September 1774 erlassenes Edict, erlaubte er die freye Circulation des Getreides im Innern des Königreichs, worauf der Preis des Brods sogleich fiel. In dem Eingange zu diesem Edicte wurde ganz deutlich gesagt: der ver-

storbene König habe Kornwucher getrieben, welchen der jetzt regierende König verabscheue. Durch diesen gänzlich frey gegebenen Getreidehandel hatte Lürgot mit einem Male die Gesellschaft der Kornwucherer, welche schon seit langer Zeit das Vorrecht besaßen, Frankreich periodisch auszuhungern, gänzlich zerstört, und ihre dem gemeinen Wesen schädlichen Plane, vernichtet. Im Jahre 1775 entstand ein Aufruhr, welchen die Kornwucherer veranstaltet hatten. Nachdem er gestillt ward, machten sie einen Versuch den Herrn Lürgot zu stürzen, indem sie, bey dem Könige, seine Verordnungen wegen des Getreidehandels für die Ursache des nunmehr gestillten Aufruhrs, ausgaben. Der König wollte sich von seinem geliebten Minister nicht trennen, und gab denjenigen, welche ihn gegen den braven Lürgot einzunehmen suchten, eines Tages, in Gegenwart des versammelten Hofes, die Antwort: Niemand liebt das Volk, als Lürgot und ich. —

Nichts schien das französische Volk mehr zu wünschen als die Wiederherstellung der Parlamente, welche unter der Regierung des vorigen Königs von dem Kanzler Maupeou aufgehoben worden waren. Ludwig der Sechzehnte setzte sie wieder ein, und

verbreitete dadurch über ganz Frankreich eine außerordentliche Freude. Herr von Mironenil ward an die Stelle Maupeous zum Siegelbewahrer ernannt: allein ob er gleich allgemein für einen rechtschaffenen Mann gehalten wurde, so war er dessen ungeachtet gar nicht beliebt. Man hielt ihn für eigensinnig, furchtsam, und despotisch.

Zum Kriegsminister ernannte der junge König den Grafen von Muy. Schon Ludwig der Fünfzehnte hatte diesem rechtschaffenen Mann die Stelle eines Kriegsministers angetragen; allein damahls schlug er dieselbe aus, und schrieb an den König, daß er nicht gemacht sey, um an einem verdorbenen Hofe zu dienen, und zu alt sey um seine Sitten zu ändern. Die Marquise de Pompadour pflegte von diesem Grafen zu sagen: Er ist der einzige Mann am Hofe, der mich nicht besucht, und der einzige, welcher, ungeachtet er eben nicht gut von mir denkt, dennoch nicht schlecht von mir spricht. Der Graf von Muy schrieb und las unaufhörlich. Seine gesammelten Manuscripte machten mehr als sechzig Bände in Quart aus. Er war der vertraute Freund des großen Dauphin, und blieb es bis an den Tod dieses Fürsten.

Als man es dem Grafen von Muy ankündigte, daß ihn Ludwig der Sechszehnte

zum Kriegsminister erwählt habe, antwortete er: Dem Könige hätte ich abermahls meine Dienste abgeschlagen; aber dem Sohne des großen Dauphin vermag ich nichts abzuschlagen. Allein der Graf bekleidete die Ministerstelle nur kurze Zeit, denn schon am 10. October 1775 starb er an den Folgen des Steinschnittes. Die französische Armee verdankt ihm einige wichtige Verbesserungen und damahls sehr nothwendige Einrichtungen. —

Nach dem Tode desselben ernannte der König aus eigener Wahl zu der Stelle eines Kriegsministers den Grafen von St. Germain, einen Mann, welcher vom Hofe entfernt lebte, und keine andere Empfehlung hatte, als was gemeiniglich so selten empfiehlt — sein großes Verdienst. Erst vor kurzer Zeit war er aus Dänemark zurück gekehrt, und lebte jetzt einsam und stille auf seinen Gütern. Als der Abbe Däbois den Auftrag erhielt, dem Grafen von St. Germain seine Ernennung zum Kriegsminister anzukündigen, da fand er denselben in seinem Garten, als er eben, in einem alten Überrock gekleidet, und mit einer rothen wollenen Mütze auf dem Kopfe, Gemüse pflanzte. Der Graf war damahls acht und sechzig Jahre alt, als er zum Kriegsminister ernannt wurde. Allein St. Germain konnte sich auf sei-

ner Stelle nicht lange halten. Seine Neuerungen mißfielen den Höflingen, und so sehr der Graf als Officier geliebt gewesen war, so sehr wurde er als Minister gehaßt. Der König sah sich endlich genöthiget, ihm den Abschied zu geben. Er erhielt denselben zu Anfang des Septembers 1777, und starb zu Paris am 15. Jänner 1778 in dem siebzigsten Jahre seines Alters. Seine Stelle erhielt der Fürst von Montbarrey, welchem man Härte, Strenge, Mangel an Fähigkeit und Eigennuz vorwarf.

Bey dem Tode Ludwig des Fünfzehnten war der Herzog von Brilliére Minister der innern Angelegenheiten. Dieser allgemein verhaßte Höfling, war ein Liebling des verstorbenen Königs gewesen, und hatte die Ministerstelle vier und funfzig Jahre lang bekleidet. Unglaublich groß ist die Anzahl der Verhaftbriefe, welche er unterschrieben hat. Der junge König wollte diesen alten Mann nicht gerne seiner Stelle berauben, ungeachtet er ihn verachtete. Er ließ ihm daher den Ministertitel, nahm ihm aber die Besorgung der Geschäfte ab, ausgenommen das Ausstellen der Verhaftbriefe, das Verhafteste aller Geschäfte. Lassen wir ihn, — sagte Ludwig der Sechzehnte zu Maurepas — lassen wir ihn ferner die Verhaftbriefe unterzeichnen; wir kön-

nen es um so viel eher thun, da ich nicht gesonnen bin, viele solche Briefe zu bewilligen. Der Herzog de la Brilliére legte bald nachher seine Stelle nieder und starb aus Gram, sich so allgemein verachtet zu sehen.

An seine Stelle ernannte der König einen der rechtschaffensten Männer in ganz Frankreich, den Herrn von Malesherbes. So bald dieser Minister ernannt war, machte derselbe bekannt, daß er keine Verhaftbriefe unterzeichnen werde, ehe nicht der Bewegungsgrund derselben von einer Kommission untersucht seyn würde. Die Mitglieder dieser Kommission ernannte er selbst, und suchte dazu rechtschaffene Männer aus, die ihm persönlich bekannt waren; er besuchte alle Staatsgefängnisse, und ließ viele durch Verhaftbriefe in Verhaft gerathene Personen los. Gleich einem Engel erschien er in den dumpfen Kerkern, trocknete die lange gestoffene Zähre ab, entließ die Unschuldigen, und erleichterte das Schicksal der Schuldigen. Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit verkrochen sich bey seinem Anblicke, die gekränkte Unschuld erhob freudig das gebeugte Haupt, und weinte Freudenthränen. In den Kerkern zu Bicetre fand er einen seit vier und zwanzig Jahren gefangen sitzenden Mann, dessen Verbrechen unbekannt war. Malesherbes

schenkte ihm die Freyheit, und stellte den Unglücklichen dem Könige vor, der über das Schicksal dieses Opfers der willkührlichen Gewalt gerührt, Thränen vergoß. Umsonst suchte dieser, seit so langer Zeit gefangene Mann, seine Freunde und Verwandte auf. Er fand niemand; niemand konnte ihm von denselben Nachricht geben. Die Welt war ihm fremd, er war der Welt fremd geworden. Er fiel dem Monarchen zu Füßen, und bat sich die Gnade aus, sein Leben im Gefängnisse beschließen zu dürfen.

Herr von Malesherbes war der vertraute Freund des eben so braven Ministers Türgot. Beyde arbeiteten gemeinschaftlich zum Wohle des Staats. — Türgot hob, im Namen des Königs, die Frohdienste so wohl, als die persönliche Dienstbarkeit auf, auch schaffte er die Innungen und Zünfte ab. Durch so vortreffliche Anstalten und Verbesserungen vermehrte er die Anzahl seiner Feinde und Gegner. Er hatte das Schicksal aller großen Männer — das heißt: er wurde beneidet, verfolgt, und verleumdet. Nach vieler Mühe gelang es endlich seinen Feinden, den König gegen ihn einzunehmen. Er erhielt seinen Abschied: und an demselben Tage forderte Malesherbes seine Entlassung. Der König war traurig über den Verlust zweyer

so vortrefflicher Männer, und sagte zu Malessherbes, als dieser seinen Abschied verlangte: Ach! wie glücklich sind sie! ich wollte ich könnte auch meinen Abschied nehmen!

Als es zu Versailles bekannt wurde, daß Türgot seinen Abschied erhalten habe, da war die Freude unter den Höflingen außerordentlich groß, und sie schämten sich nicht dieselbe auf eine unanständige Weise zu zeigen. Alle diejenigen, welche sich von den Mißbräuchen nährten, feyerten bey seiner Verabschiedung ein Freudenfest, aber Türgot ertrug den Verlust seiner Stelle mit stoischer Standhaftigkeit; ob er gleich mit der größten Betrübniß sehen mußte, daß alles Gute, was er eingeführt hatte, wiederum vernichtet ward. Die Frohdienste wurden wieder eingeführt, und die Zünfte wieder hergestellt.

Türgots Stelle eines Finanzministers erhielt der Herr von Clugny, welcher Intendant zu Bordeaux war. Man hatte dem Monarchen die Rechtschaffenheit und die Einsichten dieses Mannes sehr gelobt, und zugleich gesagt, daß er bey dem Volke sehr beliebt sey. Diese letztere Eigenschaft war es vorzüglich, worauf der König bey der Wahl aller seiner Minister sah. Aber dieses Wahl hatte man den König betrogen; denn Clugny

war der ganzen Nation verhaßt; und noch ehe er seine Ministerstelle antrat, sagte man schon von ihm alles nur mögliche Böse. Wirklich war auch Clugny ein Mann, der sich nicht einmahl die Mühe gab, sein sittenloses Leben den Augen des Publikums zu verbergen. Nur dem Monarchen suchte er auf alle Weise seine ausgelassene Lebensart zu verheimlichen, weil er wußte, daß der König ein abgesagter Feind aller Ausschweifungen war. Um sich bey Ludwig beliebt zu machen, stellte er sich, als wenn er eben das Vergnügen an der Schlosserarbeit fände, welches der König an derselben fand, der gemeiniglich seine Abende bey der Feueresse zubachte. Er ließ zwey sehr geschickte deutsche Schlossergesellen nach Versailles kommen, und lernte von denselben die Geheimnisse ihrer Kunst.

Das Departement der auswärtigen Angelegenheiten übergab Ludwig der Sechszehnte dem Grafen von Bergennes, nachdem er nämlich den Herzog von Daiguillon verabschiedet hatte. Bergennes war vorher französischer Gesandter zu Constantinopel gewesen. Die Lebensart dieses Ministers war äußerst einfach. Um vier Uhr des Morgens stand er auf, schloß sich mit zwey Schreibern in sein Zimmer ein, und arbeitete bis um ein Uhr, dann ging er zu seiner Gemahlinn, speißte in Ge-

fellschaft seiner Familie, und spielte nach Tisch mit seinen Kindern. Um fünf Uhr des Abends schloß er sich abermahls in sein Zimmer, und arbeitete bis zehn Uhr des Nachts, dann nahm er etwas Fleischbrühe, und legte sich nachher zuBette. Die Arbeit war seine ganze Beschäftigung. Er mischte sich in keine Hofintriguen, er hatte keine Freunde, Niemand schätzte ihn, und die Liebe des Königs hatte er sich bloß allein durch seine tiefen politischen Einsichten, durch seine Verdienste, und durch seine unermüdete Thätigkeit zu erwerben gewußt. Vergennes wählte einen gewissen Moreau — Verfasser einer Geschichte von Frankreich — zu seinem geheimen Sekretär, und gab demselben den Auftrag, ihn vor allen Ungerechtigkeiten zu warnen, zu denen man ihn zu verleiten suchen möchte; so wie auch ihn von allem zu unterrichten, was das Publikum von ihm sagen möchte. —

Im Jahre 1775 war der Krieg zwischen England und seinen amerikanischen Kolonien ausgebrochen. Das Staats-Interesse schien es zu erfordern, daß Frankreich die Rebellen anfänglich in Geheim unterstützte, und endlich am Kriege offenbaren Theil nahm. Dieser unglückliche Krieg vermehrte die Last der Staatsschulden von 1200 auf 1500 Millionen Livres, und beförderte durch den Frey

heitschwindel, der durch La Fayette und seine Anhänger aus Amerika nach Frankreich verpflanzt wurde, die vom Parteygeiste so lang gewünschte Revolution.

Das Meiste trug ein Mann dazu bey, der sich in seiner Eitelkeit für den Schutzgeist von Frankreich ansah, und doch im eigentlichen Verstande der Würgegel dieser Monarchie war. Dieser Mann ist Necker.

Herr de Clugny starb, nachdem er fünf Monate lang Finanzminister gewesen war, Er that während dieser Zeit nichts Gutes und viel Böses. Er vermehrte die Schulden des Königs, bezahlte aber seine eigenen, und kaufte sich ein prächtiges Gut in der Normandie. An seine Stelle ernannte der König den Herrn Laboureaux von Reaux zum Finanzminister, welcher zuvor Intendant zu Valenciennes gewesen war, und Herr Necker erhielt den Titel eines General-Direktors der Finanzen. Der Letztere wurde dem König von dem Grafen von Maurepas als der wahre Askulap vorgeschlagen, welcher allein vermögend sey, dem kranken Finanzwesen aufzuhelfen. Aber Ludwig urtheilte weit richtiger von diesem Manne als sein alter Minister. Ich habe mit Ihrem Protegirten gesprochen; — sagte der König — wir müssen ihn brauchen, um den Kredit zu erhalten;

sonst darf er sich in nichts mischen. Er ist ein ehrgeiziger, kühner, eigenfinniger Mann. Aus dem zu urtheilen, was er mir sagte, scheint es, daß er sich im Stande glaube, erster Minister zu seyn, aber ich bin anderer Meinung. —

Herr Laboureaux war allgemein beliebt, und als ein rechtschaffener Mann geschätzt; aber er weigerte sich, die ihm angebothene Stelle anzunehmen. Der König, der täglich so viel von seinen Kenntnissen und von seinen Tugenden hörte, ließ ihn endlich rufen, und nöthigte ihn zur Annahme der Finanzstelle durch folgende Worte: Herr Laboureaux! Sie müssen die Stelle annehmen. Ich befehle es; mein Volk wünscht es; und Sie können Sich nicht dem Wohl Frankreichs entziehen! — Der neue Finanzminister erfüllte vollkommen die Erwartungen, welche man sich von ihm gemacht hatte. Die ganze Nation liebte und schätzte ihn. Aber Laboureaux blieb nicht lange auf seinem Posten. Er wurde durch die Kabalen des Herrn Neckers verdrängt, der sich selbst zum Finanzminister heraufschwang, ohne jedoch Sitz und Stimme im königlichen Staatsrathe zu erhalten. Nach acht Monathen legte also der vortreffliche Laboureaux, aus Gram über Neckers niedrige Ränke, seine Stelle nieder, und starb

starb zu Paris am 31. May 1782, allgemein beliebt und bedauert.

Herr Neckar gab sich große Mühe um die Herstellung der Finanzen. Er war sehr thätig und arbeitete unablässig. Indessen hatte man doch wenig Zutrauen zu dem Erfolg seiner Arbeiten. Als einst am Hofe jemand sagte: Herr Neckar gibt sich große Mühe, um die Maschine wieder auszubessern und in Stand zu setzen; da antwortete ein feiner Höfling: Ey! ey! er macht ein Genfer Uhrwerk; es hält nicht lange.

Eine neue Erscheinung zog die Aufmerksamkeit des Publikums auf einige Zeit von dem neuen Finanzminister ab. Kaiser Joseph der Zweyte erschien am französischen Hofe. Er überraschte die Königin, die ihn als Grafen von Falkenstein dem Könige und den übrigen Personen vom königlichen Hause vorstellte. Die Übelgesinnten benutzten diese Gelegenheit zu ihren bösen Absichten, und machten das Volk auf den Kontrast zwischen Josephs Popularität und dem streifen Hofzeremoniel ihres Königs aufmerksam. Ludwig der Sechszehnte mußte bey diesem Vergleiche natürlicher Weise verlieren. Aber von der andern Seite wußten sie wieder den größten Theil der Höflinge gegen eben diese Popularität zu stimmen. — Joseph machte den

König auf die wichtigsten Mißbräuche im Staate aufmerksam. Er beredete ihn, seine Provinzen zu bereisen, und Ludwig, der das Beste seines Landes liebte, versprach es zu thun; aber der Parteygeist wußte es zu verhindern. Die einzige Reise nach Cherbourg wurde unternommen, und auf dieser mußte der gute König sich der lästigen Etiquette unterwerfen. Die Feinde der guten Sache wälzten die Schuld vom Drucke der Nation immer auf den König, und doch benahmen sie ihm zugleich die Mittel, ihnen abzuhelfen. Anstatt den Kaiser für die guten Rathschläge, die er ihrem Könige gab, zu segnen, hießen sie ihn spottweise: *Le Gouverneur du Roi* — den Hofmeister des Königs.

Ganz Frankreich erwartete mit Verlangen einen Thronerben. Schon sieben Jahre war der König verheirathet, und noch immer blieb die Hoffnung unerfüllt. Endlich wurde die Königin schwanger, und kam am 19. September 1778 nieder. Allein es war eine Prinzessin; und der Wunsch nach einem Dauphin wurde erst am 22. October 1781 erfüllt. Man weiß, daß dieser Prinz in der Folge an einer Krankheit starb, die kein Arzt erklären konnte, und daß ein großer Theil der Nation den Einfluß meuchelmörderischer Hände dabey vermuthete.

Während dieser Zeit erschien Neckers Compte rendu — eine Berechnung der Einkünfte und Ausgaben des Staats. Das außerordentliche Aufsehen, welches diese abgelegte Staatsrechnung Neckers in ganz Europa machte, so wie auch die übertriebenen Lobsprüche, welche er jetzt erhielt, erhoben die ohnehin schon große Eitelkeit dieses Mannes auf den höchsten Grad. Er glaubte nun alles zu können, und alles fordern zu dürfen. Er begehrte daher die Stelle eines Staatsministers. Aber diese Forderung stürzte ihn; denn sie konnte nicht bewilligt werden, weil er ein Protestant war. Nun wandte sich Necker geradezu an den König, und erklärte ihm, daß, wenn man ihm nicht den Zutritt in den Staatsrath gestattete, er seinen Abschied verlangen würde. Der König antwortete ihm: Lieber Necker! Sie haben den Vorzug, mit mir arbeiten zu dürfen; es ist Ihnen erlaubt, mit mir über alles zu sprechen, was zur Wohlfahrt meines Reichs beitragen kann; Sie wissen auch, daß ich Sie bisher gegen alle Intriquen in Schutz nahm, und daß ich Ihnen sehr oft von denselben Nachricht gab. Es macht mir Vergnügen, zuweilen mein Herz gegen Sie ausgießen zu können. Dieß dürfte nicht mehr geschehen, wenn Sie Minister wären. Thun Sie mir

also den Gefallen, und machen Sie keine weitem Ansprüche auf diesen Titel, welcher die Achtung, die ich für Sie hege, nicht vermehren könnte.

So huldreich, so weise sprach dieser Monarch mit dem Direktor seiner Finanzen. Aber der Ehrgeiz dieses Mannes ward dadurch nicht befriediget. Er verlangte seinen Abschied, in der festen Hoffnung, der König würde seine Abdankung nicht annehmen. Aber der beleidigte Monarch ertheilte ihm denselben, und befahl ihm, zu Herrn Neckers nicht geringer Bestürzung, sich bis auf weitem Befehl, nach seinem Landhause St. Ouen zu begeben.

Diese Entlassung erregte indessen großes Murren im Volke, und die Feinde des königlichen Hauses ermangelten nicht, Del ins Feuer zu gießen. — Überhaupt hielten die vernünftigen und unparteyischen Politiker dafür: die Regierung habe höchst unvorsichtig und unpolitisch gehandelt, als dieselbe dem Herrn Necker zu einer Zeit den Abschied gab, in welcher der Enthusiasmus für seine Person unter der Nation auf den höchsten Grad gestiegen war; in welcher die Liebe gegen ihn so wohl, als das Zutrauen in seine Einsichten und in seine Redlichkeit, unbegrenzt war; in welcher seine Sache die Sache des

Volks zu seyn schien. Da man außer dem die wahre Ursache, warum Necker in Ungnade gefallen war, dem Publikum sorgfältig verbarg; so schien es, als wäre Necker der Märtyrer seiner Rechtschaffenheit, und seiner zum Besten des Staats gemachten Pläne, geworden.

Jolis de Fleury wurde nun an Neckers Stelle Finanzminister. Er weigerte sich lange diesen Posten anzunehmen, und erklärte: daß er von der Verwaltung der Finanzen keine Kenntnisse habe, und daß er aus keinem andern Grunde die ihm angebothene Stelle annehme, als um den Willen des Königs zu erfüllen. Dieser neue Finanzminister suchte durch neue Auflagen der Staatskasse die zur Fortsetzung des Kriegs nöthigen Zuflüsse zu verschaffen; er stellte die 48 General-Einnehmer wieder her, die Necker abgeschafft hatte, und ließ sich 30 Millionen für ihre Stellen bezahlen, er eröffnete ungeheure Darlehen, aber er verstand nicht, wie Necker, durch persönlichen Kredit, dem Staate Kredit zu verschaffen. Die gehofften Summen gingen nicht ein, und der Unwille des Volks stieg immer höher.

Die Minister klagten, daß der Kriegssekretär Herr von Sartine alle Hülfquellen des Reichs in einen einzigen Kanal leite,

und doch mußte der Krieg gegen England, der nun einmahl unglücklicher Weise unternommen war, mit dem äußersten Nachdrucke geführt werden. Der König brachte seinen Ministern das Opfer, und Herr v. Sartine, der Frankreichs Seemacht zum höchsten Gipfel gebracht hatte, ward abgesetzt. Auch den Klagen des Volks zeigte sich Ludwig geneigt, indem er den Herrn Dornemesson zum Finanzminister machte. Das war ein redlicher, kluger Mann. Er fand aber das Staatsübel unheilbar, und legte noch im selben Jahre seine Stelle selbst nieder, die nun dem Herrn von Calonne übertragen wurde, der recht dazu bestimmt schien, die verwirrten Finanzen noch mehr zu zerrütten.

Allein ungeachtet dieser Veränderung im Ministerium, blieb Ludwigs edle Gesinnung immer dieselbe, und bey allen Schwierigkeiten, die ihm aufstießen, war sein Geist unaufhörlich mit der Beglückung seines Volks beschäftigt. Er schaffte die unmenschliche Gewohnheit ab, die Untersuchung der Verbrechen mit der Folter anzufangen; er verminderte seinen Aufwand, und opferte die Pracht dem Wohle seiner Unterthanen auf, indem er über vier hundert seiner Hofbedienten abdankte.

Der amerikanische Krieg war endlich mit dem Jahre 1783 zu Ende gegangen, Ludwig

Der Sechszehnte hatte den Ruhm, den britischen Stolz gedemüthiget zu haben; Amerika ward frey, aber Frankreich hatte, indem es England eine Grube bereitete, sich selbst seinen Untergang gegraben. Die Staatskasse ward vollends erschöpft, und mit der Epoche der amerikanischen Freyheit fing zugleich die Unglücksepoché des guten Königs an.

Die Caisse d' Escompte machte um eben diese Zeit einen plötzlichen Bankerott; aber noch fand der König Mittel, den Kredit dieser Gesellschaft wieder herzustellen. Er hätte gern nach dem Frieden seinen Kriegstand vermindert; aber die Unruhen, die zwischen Oesterreich und Holland ausbrachen, nöthigten ihn, sich auf dem vorigen Kriegsfuße zu erhalten.

Ludwig der Sechszehnte zeigte bey dieser Gelegenheit, daß seine Freundschaft für den Kaiser, ihn das Interesse der Krone nicht vergessen ließ. Er erklärte sich für Holland, und erbot sich zugleich zum Friedensstifter. Joseph nahm die Vermittelung des Königs an, die Holländer zahlten $9\frac{1}{4}$ Millionen Gulden, und räumten dem Kaiser einige Handlungsvorthelle ein, und die Fehde hatte ein Ende.

Calonne blieb bis 1786 Finanzminister.

Seine Freunde behaupteten, daß er sein Handwerk ganz vortrefflich verstanden habe; aber es fand sich ein Deficit von 93 Millionen. Der Minister schob die Schuld auf Herrn Necke, der ihm ein Deficit von 80 Millionen soll hinterlassen haben. Necke schrieb wider die vorgelegten Rechnungen des Ministers, und bekam dafür den Befehl, Paris zu verlassen, und wenigstens 20 Meilen entfernt von dieser Stadt zu leben.

Das Volk murrte, der Freyheitsschwindel sprühete hier und da aus der Asche hervor, und die Hartnäckigkeit, mit welcher sich die Parlamente den Verfügungen des Königs widersetzen, schien dieses Feuer noch mehr anzufachen. Die Parlamente suchten ihr Ansehen auf Kosten des königlichen Throns zu erheben, und es abndete ihnen nicht, daß sie sich selbst ihr Grab gruben.

Die Mittel, Geld aufzutreiben, waren erschöpft, und Calonne wußte sich nicht anders aus der Klemme zu ziehen, als daß er dem Könige vorschlug, einen Reichsausschuß, die so genannte Versammlung der Notabeln, berufen zu lassen. Der König, der nur immer das Gute wollte, folgte dem Rathe seines Ministers. Die Notabeln, die außer den Prinzen von Geblüte, aus 140 angesehenen Männern bestanden, versammelten sich am

22. Februar 1787 zu Versailles. Der Finanzminister hoffte, daß sie alle seine Pläne ohne Untersuchung genehmigen würden; allein Calonne irrte sich. Die Notabeln verworfen alle Pläne dieses Ministers, und er erhielt vom Könige seinen Abschied. Calonne, um einer strengern Untersuchung und der Wuth des aufgebrachten Volks zu entgehen, flüchtete sich nach England.

Die Notabeln arbeiteten nun an der Wiederherstellung der Finanzen; aber diese herkulische Arbeit war über ihre Kräfte. Der König entließ sie am 7. May 1787 und das Deficit blieb nun jährlich 140 Millionen Livres.

Der neue Finanzminister Brienne nahm nun das kranke Finanzwesen in die Kur; allein er war nicht glücklicher, als seine Vorfahren, und die Unordnung stieg aufs höchste. Brienne wollte die Land- und Stempeltaxe einführen; aber das Parlament widersetzte sich, und das Volk murrte. Als nun der König das Parlament durch einen Machtspruch aufhob, wurde die Gährung unter dem Volke allgemeiner und größer, und die Sache der Parlamente ward zur Sache der Nation. Ludwig sah sich daher genöthiget nachzugeben; aber diese Nachgiebigkeit hat

te die Glieder der Parlamente nur noch kühner gemacht.

Nun that Ludwig der Sechszehnte einen Schritt, der zwar seinem Muthe Ehre macht, aber für sein königliches Ansehen die traurigsten Folgen hatte. Er schaffte nämlich die Parlamente ab, und führte dafür eine Cour pleniere ein. Darüber gerieth ganz Frankreich in Gährung, und der Geist der Freyheit, der bis dahin nur im Dunkeln fortgeschlichen war, brach nun öffentlich von allen Seiten hervor. Das Militär, welches die Ruhe herstellen sollte, versagte den Gehorsam; die Unterthanen zahlten in mehreren Provinzen keine Abgaben mehr; die Staatspapiere waren ohne Kredit; und ein schrecklicher von Hagel begleiteter Sturm verheerte noch über dieß die fruchtbarsten Provinzen des Reichs. Der König hätte gern den Unglücklichen ihr Elend erleichtert; aber er hatte selbst kein Geld. Die Gährung wurde immer fürchterlicher, und die Regierung sah kein anderes Mittel vor sich, die Gemüther zu besänftigen, als der Nation feyerlich die Versicherung zu geben, daß sie mit dem 1. May 1789 die Reichsstände versammeln wolle.

Dieses Edikt schien die Nation mit angenehmen Hoffnungen zu erfüllen; allein eine Art von förmlichem Bankerott, wodurch die

Zahlungen aus den königlichen Kassen theils beschränkt, theils auf ein Jahr ganz verschoben wurden, war ein neuer Donnerschlag, und die Bestürzung der Nation war allgemein. Einige Große des Hofes riethen dem Könige, Herrn Necke wieder zurück zu berufen. Die Königin bat diesen stolzen Mann eigenhändig, daß er wieder zurückkehren möge, und Ludwig, der sich am Abgrunde sah, bewilligte ihm jetzt Sitz und Stimme im königlichen Staatsrath.

Das Volk war über Neckers Zurückberufung im Zaumel der Freude, und gaukelte sich in süßen Hoffnungen. Necke ließ das Edikt vom erklärten Bankerott aufheben, die königlichen Papiere hatten wieder vollen Kredit, und auf Neckers Anrathen wurde endlich, trotz alles Gegenstrebens der Parlamente, die zwölfhundert köpfige Versammlung der Reichsstände berufen.

Das war das Signal zur allgemeinen Staatsumwälzung. Adel, Bürger, und Geistlichkeit stritten um ihre Rechte, und weil diese natürlicher Weise in Kollision kamen, so entstand schon eine Verbitterung unter ihnen, bevor sie noch zusammen traten.

Am 5. May 1789 versammelten sich die zusammen berufenen Reichsstände das erste Mal zu Versailles. Das war ein Festtag für

Paris; denn die Versammlung erschien im feyerlichen Pomp: die Cardinale in ihrem Purpur, die Bischöfe in Violett, der Adel im spanischen Mantelkleide, mit weissen Federbüscheln auf den Hüften. Der Bürgerstand war schwarz gekleidet, und ging in fliegenden Haaren. —

Zwey Monarche waren in bloßen Streitigkeiten vergangen. Der Bürgerstand suchte seine Vorrechte auszudehnen; der Adel wollte sich im Besitze der sehnigen erhalten, und die Geistlichkeit wartete nur sich auf die überwindende Partey zu schlagen. Am 17. Juny 1789 gab sich der Bürgerstand den Namen National-Versammlung. Ein Theil des Adels und der Geistlichkeit vereinigte sich mit ihr, und so stellte diese Versammlung die Nation vor.

Jetzt fühlte der König, daß sein Ansehen in Gefahr sey. Er erschien im Versammlungs-saale, und befahl den Gliedern sich zu trennen, und in den, jedem Stande besonders angewiesenen Sälen ihre Sitzungen zu halten. Aber nur der Adel und die Geistlichkeit gehorchten dem Befehle des Königs; da hingegen die so genannte National-Versammlung blieb; und Mirabeau erklärte, daß sie ihren Platz nicht anders als durch die Macht der Bajonette verlassen würden. Alle übrigen riefen einstimm-

wig: das sind die Besinnungen der Versammlung — und so war die Revolution geschehen, und die Macht des Königs vernichtet. —

Indessen der Geist der Verschwörung mit lauten Schritten einher trat, bemühte sich der gut gestante König die Einigkeit unter den drey Ständen herzustellen. Er glaubte es nicht besser bewirken zu können, als wenn er den Adel und die Geistlichkeit bewog, sich freywillig mit der National-Versammlung zu vereinigen. Der Adel und die Geistlichkeit begaben sich also nach dem Saale, und vereinigten sich mit der National-Versammlung. Und so war die traurige Umschmelzung der versammelten Reichsstände in eine Nationalversammlung vor sich gegangen, und die 1200 Deputirten, die nur nach der Vorschrift ihrer Wahlherrschaft handeln sollten, hatten sich eigenmächtig zu unumschränkten Gesetzgebern des Reichs aufgeworfen. —

Der Pöbel, der sich nun frey glaubte, fing an, eine Menge Gewaltthätigkeiten zu verüben. Die Regierung sah sich gezwungen, um Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Truppen um Paris her zu versammeln. Nun schrieen die Aufwiegler des Volks, daß der König eine Gegen-Revolution im Schilde führe. Alles gerieth in Furcht und Gährung. Ein Schwall von neuen Pasquillen gab dem Hasse gegen

den König und die Königin einen frischen Schwung. Der Pöbel war zum Aufruhr gestimmt, und bald hatte das Orleanische Geld auch einen Theil des Militärs verführt.

Der 14. Julius war endlich der Tag, der Frankreichs Schicksal entschied. Ein Theil des Volks war mit Gewalt in das Invalidenhaus eingedrungen, und hatte sich 30,000 Flinten bemächtigt, und die dortigen Kanonen mit sich fortgeschleppt. Die Stürmung der Bastille war nun die erste That, die das Volk in seiner Wuth ausübte. Man weiß die Gräuel, welche diese Eroberung begleiteten. Man trug die vom Blute triefenden Köpfe, und die abgehackten Hände auf Picken herum, und das sonst hasenartige Herz des Parisers fing nun an, an diesen Mordscenen Vergnügen zu finden. Der herrschende Parteygeist wußte den Aufruhr auch in die entferntesten Provinzen zu verbreiten. Die Stürmung der Bastille war das Lösungszeichen zur Stürmung der Schlösser und Edelstze. Die Menschheit schämt sich, die Gräueltthaten zu erzählen, welche die Franzosen in ihrem Freyheitsstaumel ausübten.

Die National - Versammlung bat den König die neu gewählten Minister zu entfernen, und Herrn Necke der kurz vorher wieder entfernt worden war, zurück zu berufen. Der König befand sich in der traurigen Lage,

diese Bitten für Befehle zu erkennen, und Necker bekam den Zurückeruf. Er wurde in Paris als der Schutzgeist Frankreichs aufgenommen.

Nun war der Zeitpunkt gekommen, wo Drouais und Mirabeau den abscheulichsten ihrer Plane reif zur Ausführung hielten. Es war auf nichts Geringers angesehen, als den König, sammt der königlichen Familie zu ermorden; zu welcher Schandthat einige hundert Meuchelmörder gedungen wurden. Am 5. October nämlich zog eine Horde von Fischweibern, Freudenmädchen, und Hökerweibern nach Versailles. Ein Haufen mit Spießen und Mordgewehren bewaffneter Männer mischte sich unter sie, und viele von den gedungenen Mördern waren als Weiber gekleidet. Unter den entsetzlichsten Verwünschungen gegen die Königin und ihren Gemahl trafen sie Abends zu Versailles ein. Sie drangen in den Saal der National-Versammlung, und droheten mehreren Mitgliedern, die nicht vom Komplotte waren, mit dem Laternenpfahl, und den Präsidenten wollten sie, wenn er ihnen keine günstige Antwort geben würde, an den Kronleuchter hängen.

Man bemerkte mehrere Mitglieder der National-Versammlung, die sich unter diese meuchelmörderische Weiberhorde mischten, und sie

zum Königsmorde aufwiegelten. Der Herzog von Orleans theilte Geld unter das Volk aus, und bezte es zum Morden an. Die Gardes du Corps hätten gern in den verrätherischen Haufen geschlagen; aber sie hatten vom Könige den ausdrücklichen Befehl, kein Blut zu vergießen. Diese zu große Menschlichkeit stürzte den König in einen Abgrund, aus dem er sich nie wieder retten konnte. Es befanden sich genug Truppen zu Versailles, um eine Rotte von Mordhändlern zu zerstreuen, aber Ludwig überließ sich der Güte seines Herzens, wo er die Stimme der Politik hätte hören sollen.

Während diese Auftritte zu Versailles vorkamen, bereitete man zu Paris der persönlichen Freyheit des Königs das Grab zu. Die treulosen französischen Gardisten hatten sich auf dem Greveplaze versammelt und verlangten nach Versailles. Die Bürgermiliz vereinigte sich mit ihnen, und der allgemeine Ruf war: noch Versailles! Vergebens suchte sie La Fayette zurück zu halten. Er mußte sich endlich selbst auf Befehl des Bürgerraths, an die Spitze von 40,000 Mann stellen, und sie nach Versailles führen.

Dieses Heer schwor dem Könige und der Nation treu zu verbleiben, und für die Wohnung des Monarchen Ehrfurcht zu tragen.

La Fayette

La Fayette versicherte dieß den König bey seiner Ankunft zu Versailles, und die königliche Familie, die bis gegen 2 Uhr Morgens zwischen Tod und Leben schwebte, begab sich endlich zur Ruhe. Die tieffste Stille herrschte nun im Schlosse. Die königliche Familie lag in den Armen des Schlags. Sie wußte nicht, daß das Mordschwert über ihrem Haupte schwebte, und der Meucheldolch schon gezückt war.

Die Pariser Bürgermiliz hatte sich in die Häuser der Bürger und in die Kirchen einquartirt. Gegen fünf Uhr Morgens erschallte alles durch die Gassen von Versailles: Tödtet die Garde du Corps! Der Haufen stürzt in verschiedenen Colonnen in der tiefsten Stille nach dem Schlosse zu, und die Bürgermiliz, die den feyerlichen Schwur gethan hatte, das Leben des Königs zu schützen, läßt ihn ungeahndet zum Mord der königl. Familie hinziehen.

Die edeln Gardes du Corps verwehren dem mörderischen Haufen den Eingang in das Schloß; aber die vormahlige französische Garde, welche nebst der Bürgermiliz das Gitter des zweyten Schloßhofes zu bewachen hatte, ließ die Mörder ohne Widerstand in den Pallast des Monarchen eindringen. Nun floß das Blut der getreuen Gardes du Corps.

Der rasende Pöbel drang darauf bis in das Borgemach der Königin, und Mord und Tod ging vor ihm her. Die tapfern Gardes du Corps vertheidigten ihren Posten, und dadurch gewann die unglückliche Königin Zeit, sich nach dem Schlafzimmer ihres Gemahls zu retten. Die Gardes du Corps wurden endlich über den Haufen geworfen, und die Mörder drangen in das Schlafzimmer der Monarchinn. Sie stürzten auf das Bett hin, und aus Wuth, daß ihnen das unschuldige Schlachtopfer entgangen war, durchbohrten sie das Bett der Königin mit tausend Dolchstichen.

Nun eilten sie zum Schlafzimmer des Königs, aber jetzt erschienen die Grenadiers der Bürgermiliz, und verjagten die Mörder aus dem Schlosse. La Fayette eilte herbey, und befreyte einen großen Theil der königlichen Leibwache, dem man eben die Köpfe abschlagen wollte, aus den Händen der Mörder, und stellte die Ruhe zu Versailles wieder her.

Der Pöbel, der nur immer das Organ des Komplotts war, verlangte nun mit wildem Geschrey, daß der König mit ihm nach Paris komme; und der gute König, der nun keinen Willen mehr hatte, ließ sich sammt der königlichen Familie mitten unter Neu-

helmsöldern, und einem wüthenden Pöbel, der die abgeschlagenen Köpfe der treuesten Diener des Monarchen auf Picken vor dem Wagen her trug, und umringt von einer Miliz, die das Panier des Aufruhrs aufgesteckt hatte, gleichsam gefangen nach Paris führen.

Der König war nun in Paris; aber die Ruhe war nicht hergestellt; denn Ruhe gehörte nicht zum Plane der Factionsmänner. Bald verbreiteten sich wieder die abgeschmacktesten Gerüchte von Gegen-Revolution, von einer neuen Bartholomäusnacht, und die unwissenden Pariser glaubten alles. Die Gährung ward wieder allgemein.

Am 4. Februar 1790 versuchte es der gute König, dem über die Unruhen des Reichs das Herz blutete, durch einen großmüthigen Schritt die Gemüther zu vereinigen. Er erschien in der National-Versammlung, gab seine unbedingte Einwilligung zur neuen Konstitution, versprach den gegebenen Gesetzen zu gehorchen, und erklärte diejenigen für seine persönlichen Feinde, welche Feinde der Konstitution seyn würden. Die ganze Versammlung brach in den lauten Freudenruf aus: Hoch lebe der König, welcher sich den Gesetzen unterwirft!

Gegen den Juny verließ Ludwig der Sech-

zehnte seit dem Oktober das erste Mahl Paris, und reisete nach St. Clond, das nur eine kleine Meile davon entfernt liegt. Eine Luftveränderung war der königlichen Familie zu ihrer Gesundheit unentbehrlich; aber der Pöbel gerieth darüber in Gährung. Er hielt es für eine List, sich der Aufsicht der Pariser-Miliz zu entziehen, und den König heimlich aus dem Reiche weg zu führen.

Seit dieser Zeit konnte die Lage des Königs nicht trauriger seyn. Er sah sich mit jedem Tage einen andern Zweig der vollziehenden Gewalt aus den Händen reißen, und sich endlich bloß zum Figuranten eines tausend köpfigen Ungeheuers herab gewürdigt, das unter dem Vorwande, dem Reiche eine bessere Verfassung zu geben, an seinem gänzlichen Umsturze arbeitete.

Das Volk, das sich im Besitze der Souveränität fühlte, erlaubte sich nun die unerhörtesten Gewaltthätigkeiten. Am 28. Februar 1791 wollte der Pöbel mit Gewalt in die Thuilleries dringen. Nur mit vieler Mühe konnte La Fayette den mörderischen Haufen zurück halten. So viele Kränkungen, und der Mangel an nöthiger Bewegung untergruben endlich die Gesundheit des guten Königs. Er war vorher an das Reiten und Jagen gewöhnt, und so lang er diese Bewe-

gung machen konnte, war seine Gesundheit fest und ununterbrochen. Aber nun, da ihn die Pariser gleichsam gefangen hielten, war sein Körper übernatürlich fest geworden. Ludwig fiel in ein bedenkliches Fieber, das mit Blutspenen verbunden war. Er genas endlich; aber nur um neue Leiden zu dulden.

Am 17. April 1791 wollte er nach St. Cloud fahren, um dort mit seiner Familie die Osterferien zuzubringen. Aber der Pöbel verhinderte diese Abreise. Man überhäufte den Monarchen und seine Gemahlinn mit den niederträchtigsten Schimpfworten, und zwang sie nach den Thuilleries zurück zu kehren. Der beleidigte Monarch beklagte sich gegen die National-Versammlung; aber er erhielt keine Genugthuung.

Der leidende Monarch ward es endlich müde, länger in diesem Stande von schimpflicher Abhängigkeit zu leben. Er wollte sich den Gefahren entziehen, die täglich seinem und dem Leben seiner Familie droheten, und entfernte sich in der Nacht vom 20. zum 21. Juni 1791 in Geheim von Paris. Der Graf von Provence, der mit seiner Gemahlinn einen besondern Weg eingeschlagen hatte, entkam glücklich über die Grenzen; der unglückliche König aber wurde sammt der Königin, und seiner Familie zu Varennes ge-

waltsam angehalten, und gleich einem Gefangenen nach Paris zurück geführt.

Die National-Versammlung riß nun auch die exekutive Gewalt an sich, die der unglückliche König nur zum Schein wieder erhielt, und das Volk schrie nun laut von Republik. Der König ward in den Thuilleries förmlich bewacht, und späterhin entkam er diesem Gefängnisse nur, um in ein weit schrecklicheres über zu gehen.

Wir sehen nun eine Kette von Gewaltthätigkeiten und Mißhandlungen, deren letztes Glied der Mord des unschuldigen Königs ist. Man entzog dem Könige die süße Vaterpflicht, Erzieher seines Sohns zu seyn, und übertrug die Ausbildung des Dauphins einem Jakobiner. Man nöthigte ihn, seinem wärmsten Freunde, dem Könige von Ungern den Krieg anzukündigen; und als Oesterreichs Waffen glücklich waren, flagte man den unschuldigen König an, daß er den Anführern der Armee entgegen geseht, dem Staate nachtheilige Befehle erteilte, und es mit den Feinden hielt. Man streute das Gerücht von einem neuen Plane zur Flucht aus, und ließ den König von der treulosen Bürgermiliz bewachen.

Am 10. August 1792 rückte ein Haufen von 60,000 bewaffneten Menschen nach den

Zbullenen. Die tapfern Schweizer, die noch
 einzigen getreuen Anhänger des Königs, wur-
 den ein Opfer der Pöbelswuth. Das königliche
 Schloß ward gestürmt und geplündert.
 Der König floh mit seiner Familie in die
 Nationalversammlung, und warf sich selbst
 dem Ungeheuer in die Arme, das nach sei-
 nem Blute dürstete. Anstatt ihren guten Kö-
 nig in Schutz zu nehmen, suspendirte ihn die
 Versammlung, und ließ ihn unter dem Hohn-
 gelächter eines zügellosen Pöbels sammt der
 königlichen Familie nach dem Tempel führen.

Die Nationalversammlung wurde aufge-
 löst, und an ihre Stelle trat der National-
 Konvent. Das erste, was er unternahm, be-
 stand darin, daß er am 4. September den
 König des Thrones verlustig, und Frankreich
 für eine Republik erklärte. Ludwig hörte die
 ihm offiziell bekannt gemachte Abschaffung
 der Königswürde mit einer Art von Kalt-
 blütigkeit und Gleichgültigkeit an, die Je-
 dermann bewundern mußte.

Der Zustand der königlichen Familie im
 Tempel war traurig. Von der ganzen übrigen
 Welt, die sie doch so sehr in der Nähe
 hatte, abgesondert, stand sie unter beständiger
 Aufsicht der Gemeinde-Kommissaire. Nur
 beym Frühstücke, beym Mittag- und Abend-
 essen kamen sie zusammen, und auch hier wa-

ren die Kommissaire gegenwärtig, fiengen alle Worte, die sie sprachen, auf, und — wer sollte das glauben? bestimmten sogar die Gegenstände, von denen sie nicht sprechen durften. Die königlichen Personen waren auch in ihren Zimmern unter der Aufsicht der Kommissaire, welche immer mit aufgesetztem Hute da saßen, auf die an sie gerichteten Fragen entweder gar nicht, oder trotzig antworteten, und den König nicht anders als Ludwig, und die Königin Madame nannten.

Während der König aus Gram in eine Krankheit verfiel, gab Condorcet in seiner Pariser Chronik vor, der König sey unbestimmt, und esse mit gutem Appetit. Alles dieses ward ausgestreut, um die Person des Königs dem Volke verächtlich zu machen. Der König verlangte einen Arzt, und erhielt keinen. Der venezianische Gesandte wollte Wäsche nach dem Gefängnisse senden, aber die Jakobiner drohten ihm mit dem Laternenpfahl.

Dem Könige wurde nicht erlaubt anders als in Gegenwart eines Mitglieds des Bürgerraths mit der Königin zu sprechen. Wenn sie spazieren giengen, so gieng er zwischen ihnen, wenn sie aßen, so setzte er sich zwischen sie. Des Nachts schlief der König und die Königin in verschiedenen Zimmern. In je-

Dem von diesen Schlafzimmern hielten sich die ganze Nacht über vier Soldaten auf, welche man alle halbe Stunde wechselte, damit sie, wie die Jakobiner sagten, nicht verführt würden. So oft die neue Wache kam, wollte selbige auch erst wissen, ob der König und die Königin noch vorhanden wären. Der Offizier rief daher, so wie er ins Zimmer trat: Monsieur Ludwig! seyd Ihr in Euerm Bette? Bey der Königin: Madame Antonie! seyd Ihr in Euerm Bette? — Diese Fragen wurden immer so lange wiederholt, bis der König und die Königin antworteten: Ja! Der Dauphin und die Prinzessin schliefen in einem Zimmer. Sie waren verbunden, dieselben Fragen, und eben so oft, zu beantworten.

Das Essen, welches der königlichen Familie gebracht wurde, war äußerst schlecht, und oft ganz ungenießbar. Sie erhielt keinen andern Wein, als den die Wache trank. Für den König und die Königin ließ der Bürgerrath sechs Hemden von grober Leinwand machen. Den König versah man mit einem neuen Überrocke, so wie ihn die Bürgersoldaten trugen. Die Bürgersoldaten, welche in den Gefängnissen Wache hielten, rauchten Tabak, aßen, tranken, sprachen und lärmten, als ob niemand da wäre. Über alles im

Hause führte die Pariser Gemeinde die Aufsicht, und wenn man weiß, wie sehr dieselbe von den Jakobinern beherrscht wurde, so wird man nicht anstehen, den Grund aller Niederträchtigkeiten, welche die königlichen Personen erfahren mußten, von dieser verabscheuungswürdigen Gesellschaft herzuleiten.

Die eigentlichen Diskussionen über Ludwig den Sechszehnten singen im Nationalkonvent am 13. November an, und dauerten bis zum 3. Dezember fort, an welchem Tage der Nationalkonvent dekretirte, daß Ludwig von ihm gerichtet werden sollte.

Den 11. December ward Ludwig in die Versammlung gerufen, um auf die ihm vorgelegenden Fragen zu antworten. Seiner Unschuld bewußt, erschien der gute König vor den Schranken, und beantwortete die ihm vorgelegten Fragen mit einer Würde und Standhaftigkeit, die seine Feinde beschämte. Aber, was nützt dem Lamme seine Unschuld, wenn Wölfe und Lieger seine Richter sind? —

Man hatte ihm auf sein Verlangen Sachwalter zugestanden. Es waren die Herren Mallesherbes, Tronchet und Deseze. Sie bewiesen am 26. December, an welchem Tage Ludwig zum zweyten Mahle verhört wurde, die Unschuld des Königs, und die Unverletzbarkeit seiner Person aus der Konstitution selbst. Ihr

Bürger! — sagte der König — man hat euch nun meine Vertheidigung vorgelegt; ich werde nicht wiederholen, was man schon gesagt hat. Indem ich vielleicht zum letzten Male vor euch spreche, erkläre ich nur, daß ich mir nichts vorzuwerfen vermag, und meine Sachwalter die Wahrheit ausgesagt haben. Niemahls scheute ich mich mein Betragen öffentlich untersuchen zu lassen. Aber mein Herz ist schmerzlich verwundet, in der Anklage den Vorwurf zu finden, daß ich das Blut des Volkes hätte vergießen wollen. Ich gestehe, daß die vielfältigen Beweise von der Liebe zu meinem Volke, denjenigen, der sich selbst ausgesetzt hatte, um dessen Blut zu schonen, gegen einen solchen Vorwurf auf immer verwahren zu müssen schienen.

Nach so einer Erklärung und solchen Beweisen hoffte man noch immer die Rettung des Königs. Die Standhaftigkeit bey seinem Verhör schien einen guten Theil des Volkes zu billigern Gesinnungen umgestimmt zu haben, und man glaubte, selbst in der Politik und dem wahren Interesse des Nationalkonvents einen Grund zu dieser Hoffnung zu finden.

Aber der 19. Jänner 1793 schlug diese Hoffnung nieder. Es wurde nämlich um 2 Uhe Nachts mit einer Mehrheit von 70 Stimmen beschloffen, daß Ludwig ohne Verzug hingerich-

tet werden sollte. Am 20. ging der ausübende Rath nach dem Tempel, um Ludwig sein Todesurtheil anzukündigen.

Das unschuldige Opfer, der König, betrug sich immer standhaft. Gegen Abend am 20. verlangte er seine Familie zu sprechen. Diese wurde herbeygeführt, und hier gab es eine Scene, die sich nicht beschreiben läßt. Die Unterredung dauerte über zwey Stunden, und endlich schied die königliche Familie mit Thränen von ihm, und brachte die ganze fürchterliche Nacht im Gebethe zu.

Auch Ludwig bereitete sich die ganze Nacht über zu dem wichtigen Schritte vor. Morgens in aller Frühe bat er um Erlaubniß, das heilige Abendmahl empfangen zu dürfen. Dieß wurde ihm gestattet. Nach dem heiligen Abendmahle war er heiterer und seine Stärke nahm zu. Er bethete noch mit seinem Beichtvater Edgeworth, und sagte ihm: Sagen sie doch allen Menschen, daß die Religion der einzige Trost der Unglücklichen ist. Ja, wenn einen alles verläßt, so bleibt sie mit uns, und dieß ist ihr größter Triumph! —

Um 8 Uhr früh am 21. Jänner erschien Santerre, und die Kommissaire, und kündigten dem Könige an, daß sie ihn auf den Richtplatz führen wollten. Ludwig hörte das Jammergeschrey seiner Gattinn und seiner Kinder.

Macht fort, sagte er, ich mag ihre zarten Herzen nicht noch mehr erschüttern; ich darf sie jetzt nicht sprechen; jenseits des Grabes sehen wir uns wieder.

Ludwig stieg nun in einen schwarz ausgeschlagenen Wagen, sein Beichtvater mit ihm; beyde saßen im Hintergrunde, und vor ihnen zwey Sendarmen. In allen Gassen, wo der Zug durch ging, waren auf den Ecken Kanonen mit auswärts gefehrter Mündungen angebracht. Vor und hinter dem Wagen gingen Kanonen, und 1,200 Nationalgarden zu Fuß und zu Pferde. Eine tiefe Stille machte den Zug noch schauerlicher.

So bald der Wagen vor dem Schaffot angelangt war, so gab der Beichtvater dem zum Tode bestimmten Opfer die Generalabsolution. Er stieg sodann ab, und Ludwig bestieg das Schaffot. Franzosen! ich sterbe unschuldig; — waren seine letzten Worte von diesem Schaffotte, in dem Augenblicke, da ich bereit bin vor Gott zu erscheinen, sag ich euch diese Wahrheit! Doch ich verzeihe meinen Feinden, und wünsche, daß Frankreich — — Hier unterbrach ein Trommelgewirbel den König, und das Haupt des Gerechten fiel! —

Ich ziehe den Vorhang vor diese Gräueltthat, die selbst ein barbarisches Jahrhundert gebrandmahlte hätte, und die der Menschen

freund nicht nur aus den Jahrbüchern Frankreichs, sondern selbst aus der Geschichte der Menschheit hinweg wünschet.

So schimpflich, aber in den Augen der gerechten Welt vielmehr geehrt, als beschimpft, starb Ludwig der Sechszehnte im 39. Jahre seines Alters, nachdem er durch 18 Jahre regiert, immer sich groß, edel, und keinem Laster ergeben gezeigt, und unablässig an dem Wohle seines Volks gearbeitet hatte, von dem er auch geehrt, und geliebt war, bis die unseelige Revolution ausbrach, und alle Bande der Sittlichkeit und Treue zerriß.

So ruhe dann sanft Gutmüthigster der Könige Galliens! ruhe sanft von den unzählbaren Leiden, die deine unwürdigen Unterthanen auf dich häuften; die dir alles raubten, Krone, Schätze, Leben, und sogar die süße Empfindung, vor Deinem Tode noch wohlzuthun! Genieße die Freuden einer ewigen Seligkeit! Ferne von Deinem Grabe fließt dir manche Thräne der Empfindung, die dein Andenken mehr ehrt, als es deine blutdürstigen Feinde beschimpfen konnten. Heil ist uns dein Andenken! Wir kannten in dir einen gutmüthigen, wohlthätigen König, einen Menschenfreund, und segnen deine Asche!
